



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Semper, Hans: Von Florenz nach Rom. V. (Assisi).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einen Protest dagegen, da das Verfahren eines herrschsüchtigen Ministers alle Discussion ins Stocken bringe. Granville führt dagegen Präcedenzfälle an, worauf Salisbury ihm erwidert, man kenne den Dictator, unter welchem Granville diene, dies herrschsüchtige Ministerium habe die Prærogative der Krone mißbraucht. Das Richmondsche Tadelsvotum gegen die Regierung wurde mit 162 gegen 82 Stimmen angenommen.

Nachdem die Lords ihrem Unwillen Luft gemacht hatten, ohne daß das Votum eine weitere Folge hatte, da der königliche Befehl bestehen blieb, wurde die zweite Lesung der übrigen Bestimmungen der Bill einstimmig vorgenommen und am 5. August erfolgte auch die dritte, sodaß die Session nicht als resultatlos, wie man befürchtet hatte, betrachtet werden kann. Die vom Oberhause angenommenen Amendements dazu genehmigte schließlich nach lebhaften Debatten und Mißfallensäußerungen gegen das Ministerium über das Hereinziehen der Prærogative der Krone auch das Unterhaus.

Eine große Menge von Vorlagen und Anträgen, welche bei der Sprechlust über die dargestellten Gegenstände liegen geblieben waren, — allein 70 Abstimmungen machte die Debatte über die Ballotbill (geheime Abstimmung bei den Wahlen) erforderlich und alle diese Mühe wurde durch die Ablehnung der Bill im Oberhause vergeblich — wurden nun im Fluge erledigt, damit eine Herbstsession vermieden werde. Am 21. August wurde diese merkwürdige Sitzungsperiode geschlossen.

Carl Schmeidler.

Von Florenz nach Rom. V. (Assisi).

Von Dr. Hans Semper.

Nach einstündiger Eisenbahnfahrt sahen wir Assisi vor uns, in schmaler langer Linie an der Mitte eines zweitausend Fuß hohen Berges sich hinziehen. Anfangs durch eine blühende Ebene, dann auf lustiger Straße am Abhang hinauf, führte uns der Omnibus vollends hin. Welch ein unbeschreiblich malerisches Bild von fern wie in der Nähe!

Zur äußersten Linken sehen wir auf mächtigen Substructionen von mehreren Bogenreihen über einander die berühmte Doppellirche mit den anstoßenden Klöstern des heiligen Francesco über die Felsen hinausragen; hoch über der Stadt auf dem Berggipfel thronen die malerischen Massen des Castells; an verschiedenen Stellen ragen aus den mittelalterlichen Wohngebäuden Thürme und Kirchenrumpfe hervor. Jetzt langt der Wagen vor den mächtigen, alten

Mauern an, wo wir von einer herrlichen Plattform, belebt von mancherlei malerischen Volksgruppen, noch einen Blick zurück auf die stille, heitere Landschaft mit Oliven und Cypressen, ein rechtes Bild des Friedens, werfen. Wir können bei der Betrachtung dieses unversehrten glücklichen Erdwinkels und eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren; denn eben vielleicht messen sich deutsche Krieger mit den Franzosen.

Wir biegen durch den hohen Thorbogen in die dunklere Stadt und neue, ganz seltsame Eindrücke empfangen uns. Das Mittelalter ist hier, in seinen Bauten, wie in dem naiven Wesen der Bewohner, noch unberührt, aber allerdings in etwelchem Verfall erhalten worden. Die ausgedehnte und ehemals volkreiche Stadt birgt jetzt verhältnißmäßig nur wenige, etwa 6000, Bewohner in sich, und geht immer mehr einem dorfartigen Dasein entgegen, weil sie zu unbequem für den modernen Verkehr auf der Höhe liegt, und heutzutage nicht die Sitte frommer Pilgersfahrten in dem Maße mehr herrscht, wie sie im Mittelalter diese Stadt in's Leben zu rufen im Stande war. — Aber wo sollen wir den Blick zuerst hinwenden, um all die für den Maler wie mit Absicht geschaffenen Winkel, Thorwege, alten Häuschen mit Fenstern verschiedenen Stiles, mit Loggien, gothischen Bogen, Renaissancethüren, die schmalen steilen Seitenstraßen mit scharfem Licht und Schatten, zerfallenen Mauern und Schlingpflanzen, — um all' diesen anmuthigen, sonnigen Schmutz und Verfall, wo sich die freundlichen, hübschen Leute, Hunde, Katzen und Hühner so behaglich eingenistet, ganz in uns aufzunehmen und zu genießen. Man muß ordentlich lachen und glaubt es kaum, wie der liebe Gott in so reicher Fülle Studien für Architekturgenremaler an einem Punkte hat vereinigen können! Und dennoch ist keine eigentliche Unreinlichkeit, wenigstens in den bewohnten Straßen, zu sehen, wie etwa in Palestrina, wo die Schweine Herren sind; die Straßen sind gefegt und die Leute sauber. Wir stiegen bei Stoppini im Leone ab, einem alten hübschen Barockpalast, dessen elegantes Innere uns fast erschreckte. Wir erfuhren jedoch bald, daß man nicht nur, entgegen Bädeler's Aussage, in schönen großen Betten dort übernachten kann, sondern auch bei dem biedern, kräftigen Besitzer, mit seinen drei hübschen, schüchternen Töchtern, eine so familiäre und uneigennützigte Behandlung erfährt, daß man sich nur schwer von dieser neuen Heimath trennt. Ja, alle diese mittelitalienischen Bergstädtchen üben eine so sanfte, versöhnende Anziehung auf dieses mit Dampf geheizte Herz des modernen Menschen aus, daß man fast die Mönche für die vernünftigsten Leute halten möchte, die auf solchen schönen Bergen ihr Leben in stiller Beschaulichkeit verbringen.

Für die Kirche S. Francesco wollten wir einen ganzen Tag uns vorbehalten, und durchschweiften daher nur die Stadt, um die andern, schneller genossenen Sehenswürdigkeiten anzusehen. — S. Rufino, die Kathedrale, hat

eine interessante Fassade von Ziegelstein, aus dem 11. oder 12. Jahrhundert, mit säulentragenden Löwen und Greifen an den drei Portalen, mit marmornen Seitenpfosten, die mit Schlangengeflechten und allerlei Monstren geschmückt sind, sowie mit einer Säulengalerie. — Im modernisirten Innern befinden sich Chorstühle aus dem 17. Jahrhundert, etwas schwer, doch nicht ohne schöne Motive.

In der einschiffigen gothischen Kirche Sta. Chiara ist das Kreuzgewölbe am Chor mit Fresken des Giotto geschmückt; auch die übrigen Wände waren einst mit Fresken bedeckt, sind aber jetzt weiß übertüncht, eine Barbarei, als deren Urheber der Mönch, der uns herumsührte, mit schüchterner Fronte einen ehemaligen Abt des Klosters bezüchtigte. — Einen malerischen Anblick in verschiedener Hinsicht gewährten uns die großen Strebebögen, die vom Kumpf der Kirche gesondert auf dem Boden stehen und einen Durchgang gewähren, in dessen Mitte sich ein Brunnentrog befindet, wo verschiedene Weiber geschwäßig ihre Eimer füllten. — Ebenso genießt man von dem Platz vor der Kirche einen schönen Blick, sowohl auf die Bergspitze über Assisi, deren Castell eben prächtig von der untergehenden Sonne beleuchtet war, als auch auf die Gärten und Höfe der tieferliegenden Häuser, wo alles so malerisch und doch sauber durch einander gewürfelt war, wie ein Puppenspiel, sowie endlich auf die, wie gesagt, bezaubernde Landschaft.

Unsere Reisegefährten blieben zurück, während wir noch einen kleinen Gang vor das Thor machten, der Richtung zu, wo in einer Felschlucht die Einsiedelei delle Carceri verborgen liegt, wo der heilige Francesco seine Andacht zu verrichten pflegte. Auch wir Reisenden wurden andächtig gestimmt, als wir in der Dämmerung durch die frische gesegnete Landschaft, in herrlicher Luft, dahinschritten und in heiterer Ruhe die Landleute entgegen kamen von ihrer Arbeit. Die Bergwand zur Linken, mit den zierlichen Olivenbäumchen, die immer mehr in den allgemeinen Umrissen der Dämmerung aufgingen, fächelte die Ruhe und Harmlosigkeit der Natur zu, stellte ihre hehren Massen als Schutz und Burg an die Seite. Doch die dunkle, schwarze Nacht gemahnte endlich zur Umkehr, und den übrigen Theil des Abends brachten wir drei Gefellen theils im Gespräch, theils mit Zeichnen der Wirthsleute hin.

Am frühen Morgen brachen wir auf, um das Hauptziel unseres Besuches in Assisi, die Kirche S. Francesco zu sehen. Auf dem Wege dahin stießen wir noch auf manche andere Sehenswürdigkeiten, zunächst den wohl erhaltenen Tempel der Minerva, der auf sechs hohen korinthischen Travertinsäulen ein metopenloses Gebälk sammt dem Giebel noch trägt, und jetzt zur Kirche dient. Fünf von den neun Stufen, die hinansühren, befinden sich oberhalb der Säulenbasen. — Es war die erste antike Ruine, die wir so wohl erhalten sahen; unser freudiges Erstaunen läßt sich daher denken. — Weiter-

hin sahen wir einen alten verräucherten Maccaroniladen, der als einstiger Kramladen des Vaters von S. Francesco, des Kaufmanns Pietro Bernardone bezeichnet wird. Da aber der Heilige 1152 geboren ward, so stimmt zu jener Angabe das Renaissanceportal nicht ganz, mit einem hübschen Fries in Hochrelief und einer Ghirlande mit Seraphimköpfen darüber. — Das Leihhaus, „Monte di Pietà“, hat als Vorhalle eine merkwürdige Loggia aus der vorgothischen Zeit, von Ziegeln erbaut, mit 7 Säulchen und Flachbogen, darüber ein Kleeblattfries und Dach. — Das Haus, wo Metastasio geboren sein soll, ist in den verschiedensten Epochen zusammengesetzt worden. Alte Sculpturen sind daran eingemauert, Blumentöpfe, die fast noch aus dem Mittelalter zu stammen scheinen, stehen am Fenster, ein Olivenbaum ragt, man weiß nicht wie, hinten über's Dach hervor.

Unser Weg führte uns zu dem Portal der obern Kirche hinab, während zu dem seitlichen Portal der Unterkirche eine andere Straße daneben hinleitet. 1228 bis 1232 wurde die untere, 1253 die obere Kirche, beide in altitalienisch gothischem Stil, gebaut. Die obere, die wir nun zunächst betraten, besteht aus einem einzigen Schiff von 225 Fuß Länge, 36 Fuß Breite und 60 Fuß Höhe. In fünf Kreuzgewölben erstreckt sich die Decke bis zur dreiseitigen Apsis des Chores. Links und rechts vom letzten Kreuzgewölbe schließen sich zwei schmälere an und bilden mit diesem zusammen das Querschiff. Ueber der Doppelthüre befindet sich eine Rosette mit farbigen Glasscheiben; in jeder Wandlunette, an den drei Seiten der Chorapsis je ein großes farbiges Fenster, an den beiden Schlußwänden des Querschiffs je ein doppeltes Fenster. An den zwei fensterlosen Wänden des Querschiffs neben der Choröffnung ist links eine gothische dreieckige Orgel, rechts eine dreibogige Galerie, etwas tiefer als die Fenster angebracht, während an den gegenüber stehenden Wänden des Querschiffs sich in gleicher Höhe sechsbogige Galerien befinden. Die untern Wände des Langschiffs sind von Giotto mit zwei Reihen von historischen Fresken, die Kreuzgewölbe, Gewölberippen, sowie die Fensterzwischenräume von Giotto und Cimabue mit decorativen und figürlichen Malereien geschmückt, die bei Crowe und Cavalcaselle ausführliche Behandlung erfahren; hier darüber nur so viel, daß in den Deckengewölben ein Wechsel zwischen blauem Sternenhimmel und goldrothschimmernden Malereien große Wirkung hervorbringt.

Von den Glasscheiben ist vor Allem prächtig die Rosette über dem Portal. Eine Blume mit blauem Fruchtboden und violett-grün-roth-blauen Blütenblättern bildet das Centrum und ruht auf einer braunen Scheibe als Hintergrund, deren Peripherie wiederum fünfblättrige grün-roth-blau-goldene Blümchen umrahmen. Hierauf folgt eine zweite, einfarbige Zone, und endlich lanzettenförmige Strahlen, worin Gold, Carmoisin, Grün, Blau und Violet

harmonisch vereinigt sind. Am ersten Fenster rechts deuten die beiden untern Köpfe etwa auf Giotto's Zeit, während die teppichartigen 12 Historien aus Christi Leben darüber, vorherrschend grün, sodann blau, rosa und gelb, aus Cimabue's Schule zu sein scheinen. Eine Blume mit kaleidoskopartigem Muster darüber ist vorherrschend gelb, roth und blau, mit etwas weiß, gefärbt. — Die zweite Scheibe, ähnlich in der Anordnung, lebhafter in den Farben, zeigt Christus durchgehend in rothem Chiton und weißem Mantel. In jedem Halbstreifen des Fensters geht eine bestimmte Farbenscala durch, links: Weiß, Roth, Blau, wenig Gelb und Grün, rechts: Gelb, Rosa-violett, Grün, wenig Blau. Der Grund ist links blau, rechts grün. Die Blume mit sehr hübschem geometrischen Muster darüber enthält die Farben: Roth, Grün, Weiß, Blau. — Die Meister dieser Glasgemälde haben sich nicht begnügt, etwa in jedem Theil für sich eine Farbenharmonie herzustellen und diese Theile dann sorglos zu vereinigen, sondern sie haben einem jeden Theil zwar einen bestimmten, und in sich abgeschlossenen Charakter gegeben, haben aber die harmonische Wirkung noch dreifach erhöht durch ein glückliches Contrastiren und Ergänzen der einzelnen Theile unter einander.

Und das noch: während die Mehrzahl der Fenster vom Ende des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts herrühren, befindet sich an der Mittelwand der Chorapsis ein modernes, und leider auch durch seine rohe Farbenarroganz und Dissonanz betrübendes Glasfenster. An der dritten und vierten Scheibe der linken Seitenwand des Langschiffs sind dagegen zwei leuchtende, aber nicht mehr so stilvolle Scheiben des 15. Jahrhunderts zu sehen. Eines der prächtigsten Producte des 14. Jahrhunderts ist sodann die zweite Scheibe links, und eine der ältesten (vom 13. Jahrhundert) die erste links.

Die Chorstühle sind keineswegs, wie man nach Burkhardt annehmen könnte, aus gothischer Zeit, sondern sie wurden um die Mitte des 15. Jahrhunderts hergestellt, von dem Meister Domenico da S. Severino. Bloß um die Harmonie der Kirche nicht zu stören, hat er die Sitze mit sehr frei behandelten, gothischen Giebeln gekrönt; im Uebrigen ist Alles ächte Frührenaissance daran, selbst die Muschelfüllungen und Rosetten in den Giebeln. Auch hier ziehen sich zwei Reihen Sitze hintereinander zu beiden Seiten des Chors hin. Die Rückenwände der obern Reihe sind abwechselnd mit vorzüglichen Porträtbrustbildern und allerlei Geräthschaften, Stillleben sowie perspectivischen Ansichten intarsirt; darüber zieht sich ein feines Rankenfries hin. Die Rückenwände der unteren Sitzreihe sind dagegen bloß mit schönen Renaissance-Ornamenten in Intarsia geschmückt. — Ebenso sind die Scheidewände und Lehnen zwischen den einzelnen Sitzen mit schönen Ornamenten in Relief verziert und völlig im Renaissancegeschmack profilirt. — Sehr interessant ist sodann der Bischofsitz an der Mittelwand des Chores, angeblich ein Werk des

noch ziemlich räthselhaften Fuccio. Derselbe ist ein seltenes Beispiel für den Uebergang des italisch-antifikisirenden Stils (wir vermeiden den vagen Ausdruck romanisch) in den italisch-gothischen Stil, muß also etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammen. Denn wenn auch die gothische Architektur in der Unterkirche schon vom Anfang des 13. Jahrhunderts stammt, so ging in die decorative Sculptur der gothische Stil doch erst einige Zeit später über, da ja Niccolo Pisano noch in der 2. Hälfte desselben, und einige seiner Schüler, wie Tino di Camaino, gar noch im Anfang des 14. Jahrhunderts den klassischen Formen der Tradition treu blieben. Genug, fünf Stufen von rothem Marmor von Assisi führen zu dem Thron hinauf, dessen Postament und Sitz antike Gliederung und Profilirung zeigen. Die Armlehnen bilden zwei stehende Löwen, die Rücklehne läuft in einen Spitzbogen aus, dessen Krabben aus Voluten gebildet sind. Ueber dem Thron erhebt sich auf zwei korinthischen, glatten Säulchen von demselben rothen Marmor und mit vergoldeten Capitälern, sowie auf zwei Wandconsolen ein Schuttdach mit antifikisirendem Gebälk und spitzem Giebel aus weißem Marmor, dessen Giebelfeld fleblattförmig ausgeschnitten ist. Auch diese auf Säulen ruhenden Baldachine, die sich, mit Variationen, durch den ganzen italisch-gothischen Stil durch wiederholen, sind kein germanisch-gothisches, sondern ein italisch-antifikisirendes, und schließlich antikes Motiv. — Erwähnung verdient schließlich auch noch eine hübsche, kleine, reichsculptirte gothische Kanzel am letzten Pfeiler des Langschiffes links. Sechs Wandsäulchen gliedern dieselbe und dazwischen befinden sich, allerdings ziemlich roh, fünf Figürchen in Tabernakeln. Außer an den Pfeiler angemauert zu sein, ruht die Kanzel noch auf einer Art Stele.

Um uns den Eindruck nicht zu verderben, gingen wir nicht die innere Treppe zur Unterkirche hinab, sondern machten lieber den Umweg außen herum, um auf regelrechtem Wege durch das schöne Portal einzutreten, welches gothischen Stils, jedoch mit einem Renaissancevorbau versehen ist. Ebenso sind die Holzthüren mit guten, ornamentalen Schnitzereien der Renaissance versehen. Ueber der Thüre ziehen drei brillante und höchst harmonische Rosetten die Blicke des Kunstliebhabers auf sich, sobald er in das Innere eingetreten, und noch ehe er sich Rechenschaft von der mystischen Wirkung der halbdunkeln Kirche selbst gegeben. Die Hauptfarben der mittleren größten sind, vom Centrum nach der Peripherie: Blau, Grün, Weiß, Gelb, Carmoisin. In den beiden kleinern halten sich Weiß, Roth, Blau, Gelb das Gleichgewicht. — Noch hat der Beschauer den eigentlichen Langraum der Kirche nicht erblickt, sondern ahnt ihn nur in dem Dunkel, das ihm links entgegentarrt. Er befindet sich noch in dem ziemlich breiten Corridor, der von der Thüre aus rechtwinklig auf den untern Theil des linken Seitenschiffes stößt.

Nur gegenüber sieht er aus einer Capelle das „Himmelslicht trüb durch gemalte Scheiben brechen.“ Außerdem muthen ihn die niedrigen Gewölbe und dicken Pfeiler schon jetzt recht mittelalterlich mystisch, oder auch stygisch an, etwa wie die unterirdischen Salzgruben bei Berchtesgaden. Doch ehe man sich dem vollen Eindruck hingibt, betrachtet man, so gut es geht, die zwei Grabmonumente, die zunächst an der Wand stehen. Zunächst das Grab der Familie Gerchi von Florenz. Auf zwei Consolen ruht der oblong viereckige Sarg mit antikisirenden Gliedern, doch zugleich an seiner Vorderseite mit in einander geflochtenen gothischen Bögen und gewundenen Säulchen geschmückt. Darauf ruht die Aschenurne, eine porphyrene Amphora von kräftigen römischen Formen. Diese ist überdacht von einem spitzgiebligen Baldachin mit Aleeblattauschnitt, der theils auf zwei gewundenen korinthischen Säulen, theils auf zwei Wandconsolen ruht. Das Innere bildet ein Kreuzgewölbe. Das Ganze hat wohlgefällige und energische Verhältnisse, besonders macht die Urne einen feierlichen Eindruck, und sagt mehr, als sonst Figuren und Inschrift zusammen. — Gleich daneben steht das Grab der Hecuba von Lusignan, Königin von Cypern, welche im Jahre 1243 starb. Dasselbe hat viel Aehnlichkeit in der Anlage mit dem im letzten Brief beschriebenen Grab des Papstes Benedict XI. in Perugia, ist aber sowohl in den Figuren, wie in den architektonischen Details viel roher und schablonenhafter behandelt, obwohl es älter und daher originaler ist. Auf einem mehrfach gegliederten und mit verschiedenfarbigem Marmor getäfelten Postament antikisirender Profilirung erhebt sich auf vier eckigen Marmorpilastern der Baldachin, der dem eben beschriebenen verwandt ist, nur daß noch Seitenthürmchen ihn schmücken, eine hohe Kreuzblume die Spitze krönt und die Arbeit roher ist. Innerhalb des Baldachins steht zunächst die Bahre mit der Todten, vor welcher zwei unbeholfene Engel einen Vorhang zurückziehen. Darüber sind ziemlich unorganisch auf Wandconsolen über einander aufgebaut, links die Königin, die auf einem Löwen, wohl ihrem Emblem, steht, rechts zu oberst die segnende Madonna.

Wir thaten eintge Schritte vorwärts und wandten uns nach links, und nun sahen wir den ganzen dreischiffigen Kirchenraum vor uns, gedämpft beleuchtet von den herrlichen bunten Fenstern, sowie den rothen Ampeln der verschiedenen Capellen und des Hochaltars. Hinter diesem hervor schimmerten die reich vergoldeten Holzschitzereien und Constructionen des Chors. Die massigen Pfeiler, tiefen farbigen Gewölbe und zahlreichen Capellenvertiefungen trugen dazu bei, den Eindruck zu erhöhen, ebenso wie die Schattengestalten der Andächtigen, die hie und da vorbeihuschten, oder als kaum erkennbare Masse auf dem Boden knieten. Doch bildete die uns eingeborne Prosa, sowie die Wißbegierde vorläufig noch eine Kruste um unser Herz, weshalb wir denn

folglich begannen, die einzelnen Sehenswürdigkeiten zu mustern und zu zergliedern.

Was zunächst die Fresken des Giotto, Buffalmaco und des ganzen Gefolges von Schülern Giotto's betrifft, so sei hier wiederum auf Crowe und Cavalcaselle's Werk verwiesen; denn was nützt es, der ausführlichen Schilderung gegenüber, die dort allen diesen Malereien zu Theil wird, auf irgend eine anmuthige Jungfrauengestalt, auf diesen oder jenen schönen Kopf, auf diese oder jene drastische Bewegung und andere Vorzüge im Einzelnen hinzuweisen? Genug, daß alle Wölbungen, alle Pfeiler und Capellen davon bedeckt sind. Auch den prunkvollen, vergoldeten Barockeinbauten von Kanzeln, Treppen, Sängertribünen beim Chor, die trotz des verschiedenen Stils doch so meisterhaft zum Ganzen stimmen und die malerischsten Blicke gewähren, widmeten wir ebenso wie dem Hochaltar, der über dem Grabe des Heiligen steht, nur eine summarische Aufmerksamkeit, da der größte Theil unsrer Zeit von der Betrachtung der zahlreichen bemalten Glasfenster in Anspruch genommen wurde, durch welche die Capellen und die ganze Kirche Licht erhalten. Dieselben sind in der That die reinsten und schönsten Muster für einen echten Stil der Glasmalerei, die wir bis jetzt in Italien gesehen haben, und zugleich wohl die ältesten. Sie lassen noch deutlich das ursprüngliche Motiv durchblicken, aus welchem die bunten Glascheiben des Mittelalters entstanden sind, nämlich den vor die Fensteröffnungen gehängten Teppichen. Ob ihr Ursprung wirklich aus dem Kloster Tegernsee herzuleiten sei, lassen wir dahingestellt. Ja, teppichartig allein dürfen solche Fenster behandelt sein, denn man kann sich allenfalls gefallen lassen, daß dünne, durchsichtige Gewebe den allzugroßen Andrang von Licht und Luft von der Lichtöffnung abwehren, aber man findet thöricht, wenn Gemälde vor das letztere gestellt werden, und um so thörichter, je schöner, je mehr diese für sich etwas sein, je mehr sie sprechen wollen. Dann ist es eine Anmaßung von ihnen, die einzige Stelle, von wo das Licht herkommt, mit ihren Reizen verstellen und obendrein dasselbe zu einem Kampfe gegen sich selbst dienstbar machen zu wollen.

Auch in den Fenstern der Unterkirche von S. Francesco befinden sich nun zwar Darstellungen von Figuren und Geschichten, allein nicht nur, daß dieselben, wenigstens in der Mehrzahl und in den ältern gleichzeitig mit der Kirche entstandenen, ganz architektonisch-conventionell, wie es sich an solcher Stelle gebührt, behandelt sind, sondern sie nehmen auch immer nur einen kleinen Raum ein gegenüber den sie umrahmenden geometrischen Figuren und Blattornamenten. Sodann zeichnen sich die echten alten Fenster hier nicht bloß durch eine höchst harmonische und noble Farbenzusammenstellung aus, sondern es ist ihnen zugleich eine ruhige, fast kühle Stimmung eigen, die dennoch keineswegs kalt oder hart erscheint. Weiß bildet meistens den Grund-

ton, sodann Grün, Blau und Violet; Roth und Gelb treten erst in zweiter Stelle hinzu. Nur einige spätere Scheiben zeigen die rothgoldene Gluth, wie sie im 14. Jahrhundert üblich wurde. So das erste Fenster der ersten Capelle links. Nimmt man noch zwei Fenster der dritten Capelle links aus, die modern sind und sowohl durch die Farben, wie durch die großen, ohne Vermittlung hineingepflanzten Figuren, erschrecklich roh und verletzend inmitten der Harmonie der übrigen hervorspringen, so ist in allen den übrigen jener lichte, milde Ton beobachtet. Ferner sind hier noch ganz mosaikartig nur kleine Stückchen bunten Glases zusammengefügt, wodurch ein ungewöhnlicher teppichartiger Reichthum ornamentalen Details entsteht. Diese Eigenthümlichkeiten der Mehrzahl dieser Gläscheiben verdanken vielleicht dem geringeren Grade von technischer Entwicklung der damaligen Glasmalerei ihre Entstehung, kommen aber dem Stile derselben nichts destoweniger sehr zu Gute. Zumal in dieser ohnehin sparsam beleuchteten Kirche hätten feurige und dunkle Töne auch noch das wenige Licht genommen; so bilden die lichten, doch harmonischen Scheiben einen prächtigen Contrast zur dunklen Kirche.

Während nun aber solche und ähnliche Betrachtungen an diesen Fenstern angestellt wurden, fingen auch sie an, sich mehr und mehr zu verdunkeln. Deshalb vereinigten wir uns Reisenden auf einer Bank und sahen zu, wie sich der Altar von tausend Lichtern entzündete, und horchten den frommen Gesängen, die vom geheimnißvollen Grunde des Chores her ertönten. Welche Schatten, welche Perspectiven, welche Effecte! Die Menge strömte ein und aus, und wir fühlten uns ganz in eine schöne und naive Scene des Mittelalters versetzt. Auch wir kehrten andächtig bei uns ein, wenn auch vielleicht jeder in anderer Weise. Als wir hinaustraten, sahen wir schaarenweise die biedern Landleute von dannen ziehen, während das liebliche Glockenspiel ihnen noch ein *Avemaria* als letzten Scheidegruß dieser unvergeßlichen Stätte der Kunst und Andacht nachsandte. Noch einen flüchtigen Blick auf den weiten Kreuzgang des Klosterhofs, auf die schöne Straßenperspective daneben, sowie auf die eben hinter den Bergen scheidende Sonne, und wir gingen nach dem Gasthof, um unsere Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.